

Ludwig Uhland.



as für Frankreich die Provence in jener Zeit gewesen, wo die romantische Poesie des Mittelalters versöhnend zwischen die rauhen Sitten des Faustrechts und die weicheren Empfindungen des Gemüths trat, das war und ist noch jetzt für Deutschland jenes anmuthige Gelände, welches von den dunklen Berggüngen des Schwarzwaldes sich nach den gesegneten Auen Baierns hin abdacht. Ein kräftiger, naturfrischer Menschenschlag bewohnt diese menschenwimmelnden Thäler, die so fruchtbaren Berghänge, und wer in der überfeinerten Luft norddeutscher Städte vergeblich nach nationeller Originalität umhergesucht, der gehe nach Schwaben, um dort das Gesuchte in seiner kräftigsten Organisation zu finden. — „Ueberall rauscht es von Poesie und Gesang," sagt Ch. Mundt; „und die Poesie ist das Volk und der Gesang ist die Freiheit." — Aus diesen Grundelementen zusammengesetzt, treu dem ehrenfesten, kräftigen Geiste des Volksstammes, zu welchem er gehört, tritt uns Ludwig Uhland entgegen, Ludwig Uhland, der Sänger so manchen, tief ergreifenden Liedes.

Unter allen denjenigen Dichtern, welche für die neuere Poesie aus der romantischen Schule hervorgegangen sind, als deren eigentlicher Begründer Goethe anzusehen ist, bietet uns Uhland eine in der That ganz eigenthümliche Erscheinung dar. Während viele Anhänger dieser Richtung entweder gänzlich den Principien ihres „Altmeisters" folgten und die Romantik, an deren allem Dome sie weiter zu bauen glaubten, wieder zu Grunde trugen, so verwirrten sich die Andern in ihrer Weiterentwicklung und Fortbildung in dem Maße, daß sie allmählig den festen Grund unter ihren Füßen verloren, und zuletzt selbst nicht mehr wußten, wo sie einen sicheren Halt finden sollten. Dies war auch die Ursache gewesen, weshalb sich Goethe selbst späterhin so entschieden gegen die Romantik erklärt hatte, die doch eigentlich in ihm ihr Grundelement gefunden; er sah von diesen jugendlich Uebermüthigen das ganze Reich seiner Herrlichkeit bedroht, auf deren Thron er sich mit den absoluten Gesinnungen eines gutmüthigen Tyrannen niedergelassen hatte, der die Ueberzeugung hat, daß er sich auf die Wachsamkeit seiner Polizei verlassen kann, die angewiesen ist, Jedem das Seine mit der größten Unparteilichkeit zukommen zu lassen. Aber gerade gegen diese Polizeigesetze, welche die spekulative, nach antiker Weltanschauung sich bildende Vernunft gegeben, kämpfte die Romantik mit allen ihr zu Gebot stehenden Waffen an, ohne sich im mindesten um Familienecklichkeiten und Pietät zu kümmern.

Diejenigen Waffen, welche die Romantik indessen am besten und auch mit dem glücklichsten Erfolge gegen die vielseitigen Angriffe ihrer Feinde zu brauchen wußte, waren Ironie und Humor, doch dienten gerade diese beiden Richtungen, denen bald alle Romantiker folgten, nur dazu, die Meisten von ihnen, wo nicht Alle, auf gefährliche Abwege zu führen, und das höchste Princip der Romantik in einem Hinaufzwingen der heiligsten Gefühle zu einer unheimlichen Höhe zu suchen, von wo herab uns schwin-

delt und wie Gefahr laufen, das Bewußtsein unsrer moralischen Kraft einzubüßen. Tritt uns die Wahrheit dieser Behauptung ganz besonders bei einem Blick auf den Romanticismus in Frankreich entgegen, dessen Emancipation nicht ohne eine bedeutendere Einwirkung der deutschen Literatur vor sich gegangen ist, so sehen wir dagegen Uhland einen ganz entgegengesetzten Weg einschlagen, der ihn von allen diesen Verirrungen und Abweichungen fern hält.

Dennoch ist der Einfluß Goethe's auf die Heranbildung Uhland's durchaus nicht zu verkennen, und besonders ließe sich derselbe in den Balladen und Romanzen Uhland's nachweisen; aber selbst hier würde vielleicht nur eine Nachbildung der äußeren Form das einzige sein, das man ihm mit Recht vorwerfen könnte, wenn es überhaupt ein Vorwurf zu nennen sein kann, daß er aus demselben Quell schöpfte, aus welchem Goethe so oft getrunken, aus der Poesie des Mittelalters. Während aber sich Goethe in seiner großmächtigen Herrlichkeit überall niederließ, wo es ihm gutdünkte, und er somit eigentlich jeden Platz in der Poesie mit sich selbst oder seinen Jünglingen ausfüllte, wie in einem wohlgeordneten Staate der Minister ein ganzes Ministerium vom Geheimrath bis zum Canzlisten mit seinen Kindern und Bastarden besetzt, so kümmerte sich doch Uhland nicht um die Protection seines gnädigen Herrn Papa, und wenn auch die äußere Aehnlichkeit (das Familiengesicht) zwischen beiden nicht zu verkennen war, blieb das Innere doch gänzlich verschieden.

Uhland besaß durchaus nicht jene Anlage zur beißenden Ironie, welche, wie wir schon einmal erwähnten, den Romantikern zum doppelschneidigen Stosßdegen diente, ihre Gegner zu bekämpfen. Er zog weit lieber das alte, verrostete Schwert heraus, das seit Ulrich von Hutten unthätig am Nagel gehangen hatte in der großen Halle, und begnügte sich damit, das rostige Gewaffen rein zu putzen, daß die Klinge wieder hell und lustig im feischen Sonnenlicht funkelte, während die Anderen dieselbe Waffe in eine zierlich moderne Façon umarbeiten wollten und wo möglich ein silbernes Port-d'eepe um den Griff wickelten. Uhland aber hielt sich fest an das mittelalterliche Leben und Treiben, und vom Kopf bis zum Fuß im Eisenharnisch kämpft er mit eingelegter Lanze für sein flatterndes Banner. Daß er sich dann mit vergeblicher Sehnsucht an jene Zeiten zurück erinnert, ist leicht erklärlich, an jene Zeiten, wo der auf das Princip des Kastengeistes basirte Feudalstaat durch die allgewaltige Macht der Liebe und zwar durch die volksthümliche, von unten her ausgehenden Liebe zu einer Einheit verschmolzen wurde, in welcher jeder einzelne Miltion durch die vollständigste Harmonie des Ganzen übertönt wurde. — In diesem Gefühl, daß doch Alles so ganz Anders sei, wie ehemals, hören wir ihn klagen:

Ich schritt zum Sängervalde,
Da suchte ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Stalbe
Und pflückt' am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit zu achten
Auf seines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Zein groß zerriffen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle
Da hör' ich christlich Recht:
H'ier waren Brüder Alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Festesrede Siebel
War: Duß dich, schweig dabei,
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.

Und dann weiter unten heißt es:

Ein Adler flog allstrebend
Vom Reichspanter hervor,
Ich sah ihn noch, wie lebend,
In Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: Gott geb's!
Das Wappen ist die Schnecke,
Schilddhalter ist der Krebs.

Auch in vielen anderen seiner Gedichte tritt uns dieselbe Gesinnung, wenn gleich weniger unumwunden, hervor; so feiert er die Sängere des Vaterlandes, die mit dem Schwerte in der Hand zum Kampf für den heimathlichen Heerd ausgezogen:

III

Auch unsres deutschen Liedertempels Pfleger,
 Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,
 Man hört sie wohl, die fremd'gen, Telynschläger,
 Und Mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.
 Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,
 Wohl seid Ihr ritterlichen Tod's gestorben,
 Und Fouqué, wie du mir das Herz durchdringest,
 Du wagtest, kämpftest, — doch du lebst und singest. —

Folgen wir dem Sänger nun tiefer in den geheimnißvollen Zauberwald seiner Poesie hinein, so geht ein wunderbares Leben vor unsern Augen auf: Wir sehen das Sängerpaa in die Hallen des stolzen Königsschlusses treten; sie singen von Freiheit, Männerwürde, von Treue und Heiligkeit, von allem Hohen, was das Menschengeschlecht erhebt; aber der König mit der blutigen Krone tödtet den Sänger, und nun trifft ihn der Fluch des Ueberlebenden und des Himmels.

Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldensbuch,
 Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch!

Analog ist die Romanze von Bertram de Born: aber hier huldigt selbst das aufgeregte, empörte Gemüth des Kriegsfürsten den sanften Tönen des Gesanges:

Meinen Sohn hast du verführt,
 Hast der Tochter Herz verzaubert,
 Hast auch meines nun gerührt.

Und nun sehen wir den Sänger Hand in Hand mit dem Könige auf den Höhen der Menschheit. — Dann führt uns Uhland wieder in seiner kindlich-erzählenden, aber um so tiefer ergreifenden Weise in die wunderbar rauschenden Eichenwälder mit ihren wiederhallenden, grünen Laubgewölben: König Harald schlummert einsam am moosigen Stamm gelehnt; der Räuber trifft die schöne Diene im finstern Cunn und seine Blicke folgen ihr mit unnennbarer Sehnsucht; Frau Bertha tafelt mit ihrem Sohne unterm grünen Baum, bis ihr klein Roland Speiß und Crank von des Kaisers Tisch holt, u. s. w. Dann verweilen wir wieder in verzauberten Schlössern, versunkenen Klöstern und Burgen. Im hohen Schloß am Meere trauert der König und sein Gemal um die verlorene Tochter; das Kloster versinkt mit seinen Nonnen und Mönchen in die Tiefe des Sees; — überall jene einfache natürliche und dennoch an Poesie so unendlich tiefe Aufschauung, gleichviel ob er in das goldene Schloß des Fürsten tritt, wo der Schäfer die schöne Königstochter liebt, oder in das rebenbekränzte Wirthshaus, wo die drei Gesellen trauernd um die Todtenbahre der Geliebten stehen.

Mit besonderer Vorliebe bearbeitete Uhland die Sage seines eigenen Volkstammes: so ist z. B. die Rhapsodie, in welcher er die Schicksale des Grafen Eberhard der Raufschbart behandelt, ein Meisterwerk in ihrer Art. — Dagegen dürften die dramatischen Arbeiten Uhlands, deren Stoff er ebenfalls der vaterländischen Geschichte entnommen, weniger das Lob verdienen, als seine Gedichte. Seine Dramen, Herzog Ernst von Schwaben, Heidelberg 1817, und Ludwig der Baiern, Berlin 1819, sind im Grunde genommen weiter nichts als in Scene gesetzte Romanzen; es fehlt ihm an Geschicklichkeit, eine Intrigue hervorzubringen, und die Charaktere, welche er dort vorführt, entbehren der kräftigen Zeichnung und der moralischen Contraste, so daß sie keine Spannung hervorbringen könnten. — Wichtiger, und besonders für das Studium der mittelalterlichen Poesie von hoher Bedeutung, ist unter Anderem seine Abhandlung über Walter von der Vogelweide, Stuttgart 1822.

Ueber sein Leben theilen wir die folgende Notiz mit: Er wurde im Jahre 1787 zu Eübingen geboren, wo sein Vater Professor der Theologie war. Der Sohn laud indessen an diesem Studium kein Behagen, sondern widmete sich, nachdem er unter der Leitung seines Vaters seine Schulstudien vollendet, in den Jahren 1805 bis 1808 der Jurisprudenz und erlangte 1810 die juristische Doctorwürde. Zwei Jahre darauf begab er sich nach Stuttgart. Noch ehe er indessen die Universität bezog, beschäftigte er sich schon mit dichterischen Productionen, doch erschien erst im Jahre 1814 die erste Sammlung seiner Gedichte, die nachmals sechs Auflagen erlebte. — In Stuttgart arbeitete Uhland im Bureau des Justizministeriums, und wenn er auch durch seine und seines Vaterlandes Stellung gebunden, keinen selbst-

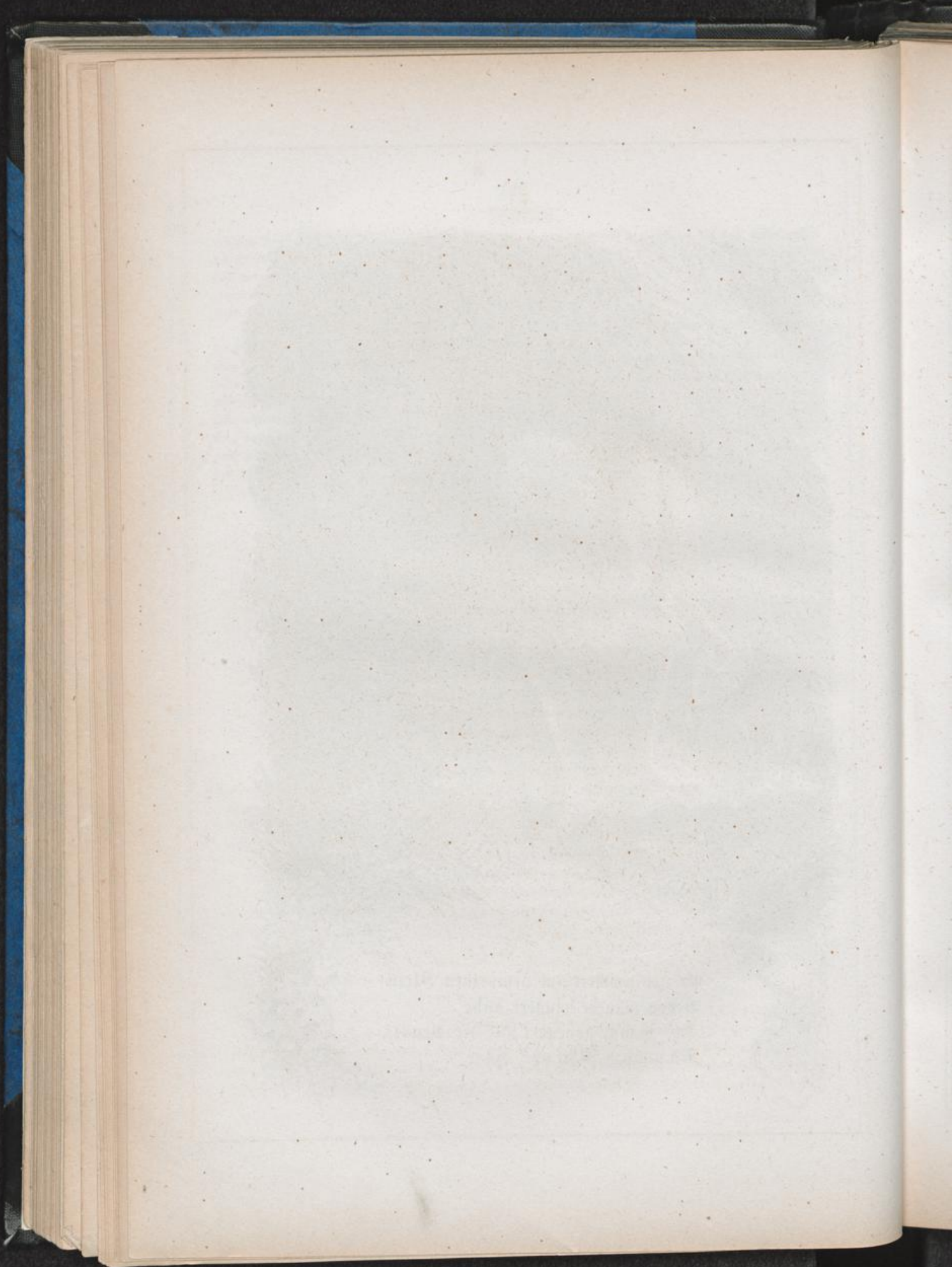
IV

thätigen Antheil an dem damaligen Kriege nahm, so trat er doch um so kräftiger für sein Vaterland als öffentlicher Sprecher auf, als der König Friedrich von Württemberg im Jahre 1815 seinem Lande eine neue Constitution gab. Sein Benehmen bei dieser Gelegenheit brachte ihm von allen Seiten den ungetheiltesten Beifall und im Jahre 1819 wurde er vom Oberamt Eübingen, später von der Stadt selbst, zum Mitglied der Ständeversammlung erwählt. —

In solcher Weise für das Wohl des Vaterlandes sowohl, als für das gesammte Deutschland kräftig wirkend, theilte er seine Thätigkeit nur zwischen diesem ehrenvollen Berufe und der Poesie, denn seine Stellung als außerordentlicher Professor der deutschen Sprache an der Universität Eübingen (1829) legte er bald nachher nieder, um sich mit desto größerer Thätigkeit seiner Pflicht als Abgeordneter widmen zu können, die er selbst in seinem vorgerücktesten Alter nicht vernachlässigte. — In neuerer Zeit unternahm er eine Reise nach der Schweiz, um seine Gesundheit zu stärken, und wir dürfen hoffen, daß diese Reise manch' schönes Lied dem Busen unsers ächt deutschen Helden entlocken möge, das noch nach Jahrhunderten im Munde des deutschen Volkes Zeugniß von ihm und seinem Sange geben wird.



Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr,
Das Haupt gesenket auf die Brust
Mit grauem Bart und Haar.



Harald.



vor seinem Heergesolge ritt
Der kühne Held Harald.
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reih'n?
Schwingt auf die Kasse sich?

Was kost' so sanft und küßt so süß?
Und hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert, und zieht vom Ross,
Und läßt nicht Ruh noch Raß?

Es ist der Elfen leichte Schaar;
Hier hilft kein Widerstand.
Schon sind die Krieger all' dahin,
Sind all' im Feenland.

Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.

All seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild,
Die Kofse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann'
Der stolze Held Harald,
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.


Vom Felsen rauscht es frisch und klar,
Er springt vom Kofse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf dem Fels,
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

Die Jagd von Winchester.

önig Wilhelm hatt' einen schweren Traum,
Vom Lager sprang er auf,
Wollt' jagen dort in Winchesters Wald,
Nief seine Herrn zuhauf.

Und als sie kamen vor den Wald,
Da hält der König still,
Giebt Jedem einen guten Pfeil,
Wer jagen und pirschen will.

Der König kommt zur hohen Gich',
Da springt ein Hirsch vorbei;
Der König spannt den Bogen schnell,
Doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan besser treffen will,
Herr Titan brüdt wohl ab,
Er schießt dem König mitten in's Herz
Den Pfeil, den er ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
Fliehet über Land und Meer,
Er fliehet wie ein geschrecktes Wild,
Find't nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
Viel Reh' und Hasen er fand:
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild
Mit dem Pfeil von Königsband.“

Da reiten schon in ernstem Zug
Die hohen Lords heran,
Sie melden ihm des Königs Tod
Sie tragen die Kron' ihm an.

„Auf dieser trauervollen Jagd
Sucht reiche Beute ward,
Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr!
Den edlen Leopard.“

Das Schloß am Meere.

ast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken d'rüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Fluth:
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Bernahmst du aus den Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagesied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.

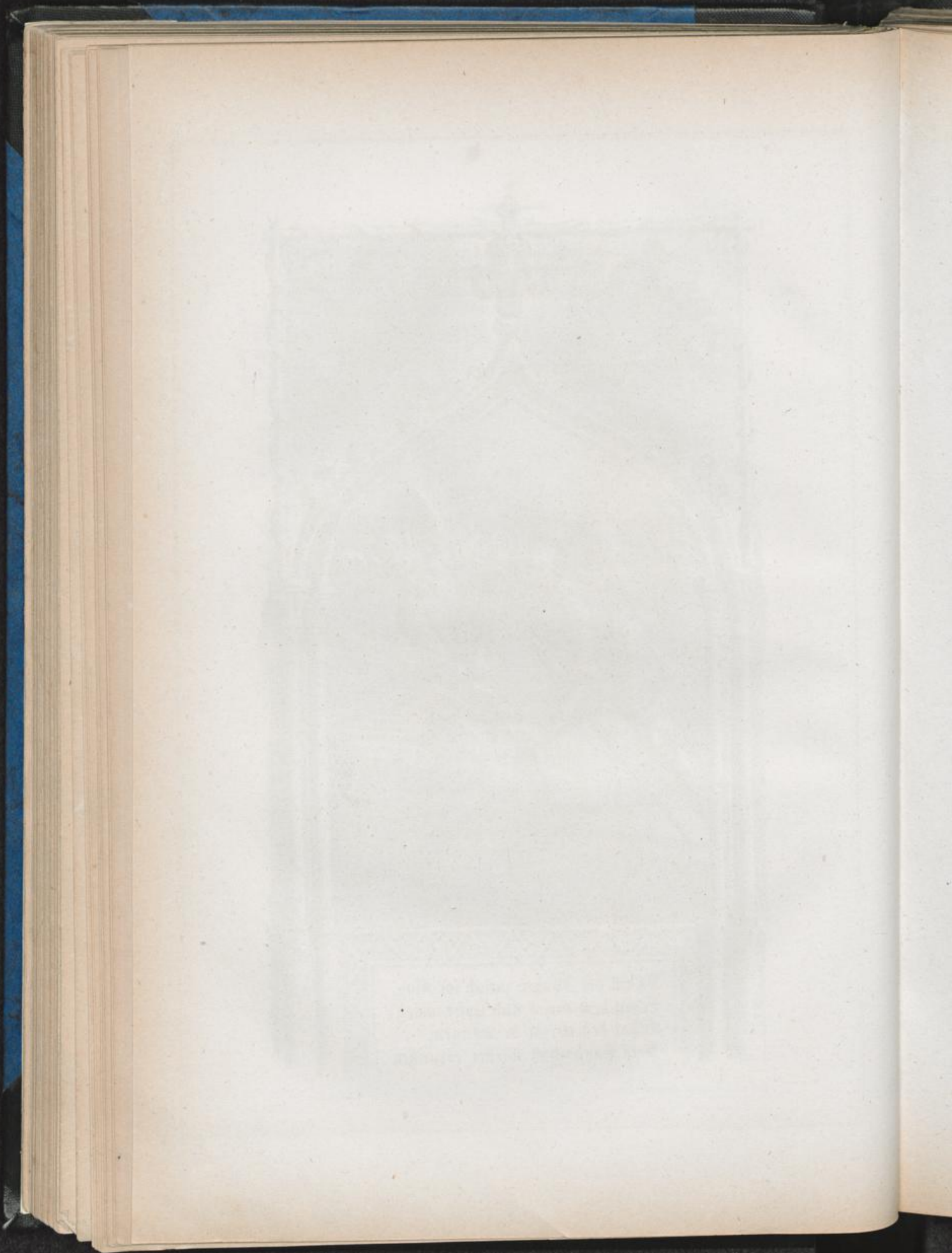
Sahst du oben gehen
Den König und sein Gemal?
Der rothen Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herzlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“



Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geist sich tapfer schlug.
Er hat den Geist bezwungen,
Sein Handschuh wieder errungen.



Junker Rechberger.



Rechberger war ein Junker led,
Der Kaufleut' und der Wanderer Schreck.
In einer Kirche, verlassen,
Da that er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüber kommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Reitknecht! reite zurück!
Die Handschuh hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich gefessen.“

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh hole der Teufel Euch,
Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
Es starren mir noch die Haare.

Er hat die Handschuh angethan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,
Er streicht sie wohl auf und nieder;
Es beben mir noch die Glieder.“

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Seine Handschuh wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:
 „Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
 So leihe mir auf ein Jährlein
 Das schmucke, schmeidige Pärlein!“

„Ein Jährlein ich sie dir leih',
 So kann ich erproben des Teufels Treu.
 Sie werden wohl nicht zerplagen
 An deinen dürren Tagen.“

Rechberger sprengte von bannen Holz
 Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
 Der Hahn hat ferne gerufen,
 Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug,
 Des Weges kam ein schwarzer Zug
 Vermummter Ritterleute;
 Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
 Ein ledig Rapplein führet er,
 Mit Sattel und Zeug staffiret,
 Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger tritt heran und frug:
 „Sag an! wer sind die Herrn vom Zug?
 Sag an, traut lieber Knappe?
 Wem gehört der ledige Rappe?“

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
 Rechberger nennt man ihn nah und fern,
 Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
 Dann wird das Rapplein ihn tragen.“

Der Schwarze ritt den andern nach,
 Der Junker zu seinem Knechte sprach:
 „Weh mir, vom Ross ich selige,
 Es geht mit mir zur Reige.“

Ist dir mein Köflein nicht zu wild,
 Und nicht zu schwer mein Degen und Schild:
 Nimm's hin dir zum Gewinnste,
 Und brauch es in Gottes Dienste!"

Rechberger in ein Kloster ging:
 „Herr Abt, ich bin zum Mönch zu gering,
 Doch möcht' ich in tiefer Neue
 Dem Kloster dienen als Laie.“

„Du bist gewesen ein Reitermann,
 Ich seh' es dir an den Sporen an,
 So magst du der Pferde walten,
 Die im Klosterstalle mir halten.“

Am Tag, wo selbiges Jahr sich schloß,
 Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß,
 Rechberger sollt' es zäumen,
 Doch es thät sich stellen und bäumen.

Es schlug den Junker mitten auf's Herz,
 Daß er sank in bitterem Todeschmerz.
 Es ist im Walde verschwunden,
 Man hat's nie wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
 Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
 Einem Rappen hält er die Stangen,
 Reithandschuh am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grabe heraus,
 Er nahm die Handschuh vom Sattellnauf,
 Er schwang sich in Sattels Mitte,
 Der Grabstein diente zum Tritte.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr gemacht:
 Daß sie geben auf ihre Handschuh Acht,
 Und daß sie fein bleiben lassen,
 In der Nacht am Wege zu passen.

Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland spielt in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich stoh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

O Wilson! mein Gemahl so süß!
Die Kluth verschlang mir Dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all' von dir.“

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Mittersaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß,
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berta's Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speiß'
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür!
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Biersarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Fisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „was muß ich sehn?
Das ist ein sonder Brauch.“
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die Andern auch.

Es stand nun an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal,
Er tritt zum König hin in Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du feder Wicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen muß er bald.
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüsseln von Könige Fisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildpret und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind!
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?“

Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an? wer ist ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine Linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag an! wer ist ihr Wächter treu?"
„Mein' Augen blau allstund."
„Sag an! wer ist ihr Säng'er frei?"
„Der ist mein rother Mund.“

„Die Dam' hat wackre Diener traun;
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschau'n,
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Bins gebracht
Bierfältig Tuch zur Watt.“

„Die Dame hat nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.“

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohl auf, drei Damen! auf, drei Herrn!"
Führt sie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher stink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Gil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.“

Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Nisgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunksaal reich,
Den Bettlerstab in der Hand!"

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traunt,
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüßt er laut.


Da spricht der König mit mildem Ton:
„Steh auf; du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

Frau Berta hebt sich freudevoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.“

Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.“

König Karls Meerfahrt.

 er König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heiligen Lande steuert er
Und ward vom Sturm verfloßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
 „Ich kann wohl fechten und schirmen,
 Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
 Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holgen aus Dänemark:
 „Ich kann die Harfe schlagen;
 Was hilft mir das, wenn also stark
 Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,
 Er sah auf seine Wehre:
 „Es ist mir um mich selbst nicht so,
 Wie um die Altelläre.“

Dann sprach der schlimme Ganelon,
 Er sprach es nur verstoßen:
 „Wär' ich mit guter Art davon,
 Wöcht euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr;
 „Wir sind die Gottesstreiter;
 Komm, liebster Heiland, über das Meer
 Und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richard ohne Furcht hub an:
 „Ihr Geister aus der Hölle!
 Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
 Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
 „Schon vielen rieth ich heuer,
 Doch süßes Wasser und guter Rath
 Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da sprach der graue Herr Riolt:
 „Ich bin ein alter Degen,
 Und möchte meinen Leichnam wohl
 Dereinst in's Trockne legen.“

Es war Herr Gui ein Ritter fein,
 Der sing wohl an zu singen:
 „Ich wollt', ich wär' ein Bögelerin,
 Wollt' mich zum Liebchen schwingen.“


Da sprach der edle Graf Garein:
 „Gott helf' uns aus der Schwere!
 Ich trink viel lieber den rothen Wein,
 Als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
 „Gott woll' uns nicht vergessen!
 Aß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
 Statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
 „Ich laß mir's halt gefallen,
 Man richtet mir nicht anders an
 Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß,
 Der hat kein Wort gesprochen,
 Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
 Bis sich der Sturm gebrochen.

Neujahrswunsch 1817.

 er redlich hält zu seinem Volke,
 Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
 Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke,
 Behüt' uns aller Engel Schaar!
 Und mit dem bang ersehnten Kerne,
 Und mit dem lang entbehrten Wein,
 Bring uns dies Jahr in seinem Horne
 Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
 Man wünschet leicht zum Ueberfluß,
 Wir aber wünschen nicht vermessen,
 Wir wünschen, was man wünschen muß.
 Denn soll der Mensch in Liebe leben,
 So brauchet er sein täglich Brot,
 Und soll er sich zum Geist erheben,
 So ist ihm seine Freiheit Noth.

Gebet eines Württembergers.

Der du von deinem ew'gen Thron
Die Völker hütest, groß' und kleine:
Gewiß du blickst auch auf das meine,
Du siehst das Leiden, siehst den Hohn.

Zu unserm König deinen Knecht,
Kann nicht des Volkes Stimme kommen,
Hät' er sie, wie er will, vernommen,
Wir hätten längst das theure Recht.

Doch dir ist offen jeglich Thor,
Dir keine Scheid'wand vorgeschoben,
Dein Wort ist Donnerhall von oben:
Sprich du an unsers Königs Ohr!

Vorwärts.

Vorwärts! fort und immer fort!
Rußland rief das stolze Wort:
Vorwärts!

Preußen hört das stolze Wort,
Hört es gern und hallt es fort:
Vorwärts!

Auf gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Auf du altes Sachsenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Baiern, Hessen schlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand!
Vorwärts!

Grüß euch Gott, du Schweizerbund,
Elsaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand;
Vorwärts!

Vorwärts! fort und immer fort!
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarschall
Vorwärts tapfre Streiter all!
Vorwärts!

Württemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein theures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Seegenstand.

Man sagt: du seist ein Garten,
Du seist ein Paradies;
Was kannst du mehr erwarten,
Wenn man dich selig pries?

Ein Wort, das sich vererbte;
Sprach jener Ehrenmann:
Wenn man dich gern vererbte,
Daß man es doch nicht kann.

Und ist denn nicht ergossen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
Kommt nicht der Most gekostet
Von tausend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fische
In jedem Strom und Teich?
Ist nicht dein Waldgebüſche
An Wild nur allzu reich?

Treibt nicht die Wollenherde
Auf deiner weiten Alp?
Und nähreſt du nicht Pferde
Und Rinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preiſen
Des Schwarzwalds ſtämmig Holz?
Haſt du nicht Salz und Eiſen,
Und ſelbſt ein Körnlein Gold's?

Und ſind nicht deine Frauen
So häuslich, fromm und treu?
Erblüht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und ſind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, ſchlicht?
Der Friedenswerke Kenner,
Und tapfer, wenn man ſicht?

Du Land des Kornes und Weines,
Du ſegenreich Geſchlecht,
Was fehlt dir? — All' und Gines:
Das alte, gute Recht.